

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 229.

Freitag, den 30. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Stuttgarter Parteitag.

In der „Neuen Zeit“ ergreift auch in diesem Jahre Genosse Bebel das Wort, um den Parteitag offiziell zu begrüßen, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Den Anfang seines Artikels bildet ein lehrreicher parteigeschichtlicher Rückblick. Bebel erzählt:

Volle achtundzwanzig Jahre sind vergangen, seitdem in der Hauptstadt Schwabens ein sozialdemokratischer Parteitag zusammentrat. Es war Anfang Juni 1870 — wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich, an dessen Ausbruch zu jener Zeit noch Niemand dachte —, als die sozialdemokratische Arbeiterpartei — die sogenannten Eisenacher — sich in Stuttgart zu ihrem Jahreskongress versammelte.

Die Situation in der politisch organisierten Arbeiterklasse Deutschlands war damals keine sehr erfreuliche. Obgleich im August des Jahres zuvor sich ein Theil der Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, der in zwei Fraktionen gespalten war, mit dem Verband der deutschen Arbeitervereine zur sozialdemokratischen Arbeiterpartei vereinigt hatte, tobte der Kampf zwischen den verschiedenen Fraktionen nach wie vor weiter. Auf der einen Seite stand der Haupttheil des von Lassalle gegründeten und zu jener Zeit von Herrn v. Schweitzer geleiteten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Diesem zunächst stand die Haffeldt'sche Fraktion mit ihrem Präsidenten Wende, und in Süddeutschland, hauptsächlich in Augsburg und München vertreten, existierte seit dem Januar 1879 die aus alten Lassalleanern gegründete Lassalle'sche Arbeiterpartei, an deren Spitze unser Genosse Tauscher, der heute in Stuttgart wirkt, Genosse Franz, der, irre ich nicht, gegenwärtig noch in Philadelphia thätig ist, und der verstorbene Keef standen. Diese drei Fraktionen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins bekämpften sich gegenseitig und alle drei kämpften wieder gegen die sozialdemokratische Arbeiterpartei und diese gegen sie. Es war eine Zeit, in der es für einen Arbeiter, der sich an der Bewegung betheiligen wollte, schwer war zu entscheiden, auf welcher Seite der „rechte Glaube“ zu finden sei.

Auch auf den Stuttgarter Kongress der sozialdemokratischen Arbeiterpartei warfen diese Kämpfe ihren Schatten. In Stuttgart bestand zu jener Zeit unter der Führung unseres gegenwärtig ebenfalls noch lebenden Genossen Reichardt eine ziemlich starke Mitgliedschaft des von Schweitzer geleiteten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Ihre Mitglieder versuchten den Beschluß der Eisenacher, wonach auch Gäste den Verhandlungen beiwohnen konnten, dahin zu erweitern, daß sie verlangten, auch an den Verhandlungen theilzunehmen. Darüber kam es zu sehr tumultuarischen Szenen, wie sie zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches waren, in Versammlungen, an welchen Angehörige der konkurrierenden Parteien theilnahmen. Das Ende war, daß die Eisenacher beschloßen, nicht zu ihrer Partei gehörige Gäste von den Versammlungen auszuschließen.

Dagegen wurde auf dem damaligen Stuttgarter Kongress immerhin ein weiterer Schritt zur Einigung des politisch organisierten deutschen Proletariats gemacht, insofern als die wenige Monate zuvor gegründete Fraktion Lassalle'sche Arbeiterpartei sich mit den Eisenachern verschmolz. Ein anderer wichtiger Beschluß jenes Kongresses war, daß derselbe, eine Resolution annahm, nach welcher der Kongress erklärte, „daß die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft es zu einer gesellschaftlichen Nothwendigkeit machen werde, das Ackerland in gemeinschaftliches Eigenthum zu verwandeln.“ Es galt damals durch diesen Beschluß die Uebereinstimmung der Partei auszusprechen mit dem im September 1869 auf dem Kongress der Internationalen Arbeiterassoziation in Basel gefaßten, ziemlich gleichlautenden Beschluß. Und Süddeutschland war für diese Beschlußfassung besonders auserselbst, weil von hier, aus der Mitte der neugegründeten sozialdemokratischen Arbeiterpartei, den Herbst zuvor lebhafteste Bedenken gegen den Baseler Beschluß laut geworden waren.

Die Sozialdemokratie hatte zu jener Zeit speziell im Kleinbürgerlichen und Kleinbäuerlichen Württemberg schwer zu kämpfen, und der Baseler Beschluß war gegenwärtig gegen die Partei stark ausgenutzt worden, und so sollte durch die Verhandlungen über diese Frage vor allen Dingen Klarheit in den Kreisen der eigenen Parteigenossen geschaffen werden.

Fünf Jahre zuvor, im September 1865, war Stuttgart ebenfalls der Schauplatz eines wichtigen Beschlusses gewesen, insofern als der Verbandstag der deutschen Arbeitervereine, der zu jener Zeit im bürgerlichen Lager stand, beschloß, für die Eroberung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts einzutreten, ein Beschluß, der wesentlich durch das Auftreten Lassalles und die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins für dieses Recht beeinflusst worden war.

Unter den Delegirten auf jenem Verbandstag befand sich auch Hermann Greulich, der von Stuttgart aus nach der Schweiz ging und dort später im Sinne des Sozialismus wirkte und sich seine gegenwärtige hervorragende Stellung in der schweizerischen Arbeiterbewegung schuf.

Wenn die Delegirten der Partei diesmal in Stuttgart sich vereinigen, ziehen sie nicht nur in eine mittlerweile emporgewachsene Großstadt, sondern auch in einen Hauptsitz der Sozialdemokratie in Süddeutschland ein. Man kann also sagen, die Veränderung, die in achtundzwanzig Jahren in den äußeren und inneren Verhältnissen der Residenz Württembergs sich vollzog, stellt ein Bild der Entwicklung der Gesamtpartei in Deutschland dar. Und daß es den Stuttgarter Genossen in diesem Jahre gelang, ganz aus eigener Kraft das Reichstagsmandat zu erobern, gereicht nicht nur ihnen, sondern auch der Gesamtpartei zur besonderen Genugthuung.

Im Sinne dieses großen Fortschritts werden auch die Verhandlungen gehalten sein, die diesmal wieder die Vertreter der deutschen Sozialdemokratie in Stuttgart zu pflegen haben.

Bebel behandelt alsdann die Tagesordnung; zunächst die aktuellen Gegenstände: das Koalitionsrecht und die Schutz- und Handelspolitik. Vermuthlich wird, so führt Bebel dann weiter aus, auch der Ausfall der letzten Reichstagswahlen, „der keineswegs überall Befriedigung in der Partei hervorgerufen hat, zu Erörterungen über die Ursachen führen, die das vielfach unbefriedigende Resultat verschuldeten.“ Auch werde die Frage der preussischen Landtagswahlbetheiligung abermals lebhafteste Auseinandersetzungen erwarten lassen.

Für dringend geboten hält es Bebel, daß sich der Parteitag auch mit dem Bergarbeiterschutz beschäftigt und Resolutionen gegenüber dem zarischen Manifest und den Fraktifizierungsbestrebungen unserer Gegner anlässlich des Attentats in Genf faßt. Bebel ist der Ueberzeugung, der Parteitag werde — wie groß immer die Meinungsverschiedenheiten in einzelnen taktischen Fragen sein mögen — zeigen, daß „die Partei gegenüber den Angriffen ihrer Feinde eine festgeschlossene Phalanx bildet, die keine gegnerische Macht durchbrechen kann und jeder neue Angriff nur fester schmiedet.“

Politische Standschau.

Deutschland.

Der Kolonialrath ist auf den 24. Oktober d. J., 11 Uhr Vormittags zu seiner neuen Sitzungsperiode einberufen worden. Der neue Direktor der Kolonialabtheilung, Herr Dr. v. Buchta, wird zum ersten Male den Vorsitz führen. Da der Kolonialrath diesmal eine stärkere Mitgliederzahl aufweist, so wird er im Reichstagsgebäude zusammentreten, während er früher im auswärtigen Amt getagt hat. Dem Kolonialrath werden u. A. die Etats für die Schutzgebiete zur Vorberathung vorgelegt werden. — Wie viel neue Opfer werden wir wieder für die Kolonien zu bringen haben?

Der Verband deutscher Arbeitsnachweise trat Dienstag in München zu seiner ersten Arbeitssachweiskonferenz zusammen. Zu der Versammlung, die Namens der bayerischen Regierung der Minister des Innern Freiherr von Feilitzsch begrüßte, waren Vertreter der bayerischen, preussischen und badischen Regierung, der Stadt München, des deutschen und des bayerischen Landwirtschaftsrathes, zahlreicher preussischer Landwirtschaftskammern, des österreichischen Handelsministeriums sowie vieler deutscher und österreichischer Städte, darunter auch Wien, erschienen. Von bekannten Sozialpolitikern waren Staatsminister v. Berlepsch, Professor Brentano, Unterstaatssekretär a. D. Professor v. Mohr, Dr. Max Hirsch und Andere anwesend. Der Vorsitzende Dr. Freund-Berlin betonte in seiner Eröffnungsrede die Wichtigkeit gesetzgeberischer Maßnahmen gegen Auswüchse der gewerbmäßigen Arbeits-

vermittlung und bezeichnete als Hauptaufgabe des Verbandes die Wahrung des unparteiischen Charakters des Nachweises. Der Arbeitsnachweis dürfe nicht ein Machtmittel im Lohnkampfe sein. Seine Leitung müsse gemeinschaftlich von Arbeitgebern und Arbeitnehmern beeinflusst sein. Diese Grundanschauung des Verbandes sei gänzlich unvereinbar mit der kürzlich vom Arbeitgeberverband und Arbeitgebervereinen in Aussicht, wonach der Arbeitsnachweis am besten in den Händen der Arbeitgeber allein ruhe. Mit dieser Grundanschauung könne sich der Verband deutscher Arbeitsnachweise in keiner Weise einverstanden erklären und der Verbandsausschuß habe ihn, Redner, beauftragt, diese Erklärung abzugeben. Bürgermeister v. Borscht begrüßte die Versammlung im Namen der Stadt München. Sodann wurde in die eigentliche Verhandlung eingetreten, deren erstes Thema lautete: „Was können die Arbeitsnachweise dazu beitragen, der Landwirtschaft Arbeitskräfte zu erhalten und zuzuführen?“ Nach längerer Diskussion nahm die Versammlung davon Abstand bezüglich der Frage, inwiefern ein Arbeitsnachweis dazu beitragen könne, der Landwirtschaft Arbeitskräfte zuzuführen, bestimmte Beschlüsse zu fassen, indem Dr. Freund-Berlin betonte, die Fälle der Anregungen, welche die Debatte geboten habe, würde von dem Verbands-Ausschuß im Auge behalten und des näheren erörtert werden. Weiter wurde in der betreffenden Sitzung verhandelt über die Nachweisstatistik und über die Frage, ob sich die Gebührenfreiheit bei Arbeitsvermittlung empfehle, eine Frage, welche von dem Referenten Geh. Finanzrath Fuchs-Karlsruhe unbedingt bejaht wurde.

Ohne Schminke. Es ist eine „Freude für Götter“, mit anzusehen, wie die Bismärcker über „Wüßchen“ herfallen, weil er durch seine Indiskretionen den Nimbus zerflört, den bezahlte Federn um den Blut- und Eisen-Mann gewoben hatten. Der Bismarck ohne Schminke ist freilich ein ganz anderer, als ihn die offiziöse Legendenfabrikation dargestellt hat, und man kann es deshalb begreiflich finden, wenn die ehemalige Bismarckpresse über Herrn Busch herfällt. — Unter dem vielen Klatsch, der von Busch neu aufgewärmt wird, findet sich aber doch hier und da eine Notiz, die allgemeines Interesse beansprucht. So schrieb Bismarck am 2. Mai 1866, wenige Wochen vor dem „Bruderkriege“, an König Wilhelm einen Brief, in welchem Bismarck seinen „alten Herrn“ mit der öffentlichen Meinung zu beeinflussen suchte. Das merkwürdige Schriftstück lautet:

„Ich unterbreite Eurer Majestät ehrfurchtsvoll eine Mittheilung aus Wien, welche soeben eingetroffen ist. Sie eröffnet keine Aussicht, daß Oesterreich entwaffnen will, sondern sie scheint nur anzudeuten, daß es eine Verzögerung von einigen Tagen zu bewirken wünscht, um seine Rüstungen zu vollenden und dann einen andern Lou gegen Eure Majestät anzuschlagen in dem Glauben, dann vor uns einen Vorsprung erlangt zu haben, den wir nicht einholen könnten. Ich erhalte von der Börse Mittheilungen, wonach finanzielle Maßregeln von ruinirender Art (Zwangsanleihen?) beabsichtigt seien und daß hier der Handelsstand, einschließlich seiner Vertretungskörper, die Unthätigkeit der königlichen Familie Angesichts der überlegenen Rüstungen Oesterreichs als unverkündlich und im höchsten Grade beunruhigend und nachtheilig für das Land erachtet. Die Empfindung, welche bei Eurer Majestät Ministern schon vorher bestand ist nunmehr in der Stadt allgemein geworden, seit die Thatsachen, welche vorher nur der Regierung bekannt waren, ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben. Diese Empfindung würde sicherlich heftiger (violenter), kann auch die Uebersetzung des Wortes „gewaltsamen“ ins Englische sein) Ausdruck finden, sofern, was Gott verhüten möge, der Ausgang zeigen sollte, daß thatsächlich irgend etwas verjämmt worden, um für den Schutz des Landes zu sorgen.“

Das ist Bismarck in seiner ganzen Größe! Die Rolle des Scharfmachers verstand er brillant zu spielen. Sein Meisterstück legte er nach dieser Richtung hin ab, als er ein Sozialistengesetz nothwendig brauchte.

Die deutsche Volkspartei hielt in vergangener Woche ihren Parteitag in Stuttgart ab; derselbe war zahlreich, namentlich aus Württemberg, besucht. Leopold Sonnemann von der „Frl. Ztg.“ wollte über die Arbeitslosenversicherung referiren, nahm jedoch in letzter Stunde davon Abstand, weil der engere Ausschuß der Partei die Resolution zurückgewiesen hatte, die Sonnemann seinem Referat zu Grunde legen wollte. Von besonderer Wichtigkeit war ein Vortrag des Prof. Quide (Verfasser des „Caligula“) über die Rechtspflege in Deutschland; wir berichten an anderer

Stelle darüber. Bezüglich der angekündigten Buchhausvorlage stimmte die Versammlung einmütig folgender Resolution zu:

Die angekündigte Verschärfung des § 163 der Gewerbeordnung, zumal der Gebauke, Kureizung zum Streit mit entehrender Buchhausvorlage zu bedrohen, kann keine andere Wirkung haben, als die friedliche Arbeiterbewegung in revolutionäre Bahnen zu bringen. Das allgemeine Strafgesetz reicht vollständig aus, strafbare Ausschreitungen zu verfolgen und der § 163 der G.O. enthält schon heute ein Ausnahmestrafrecht, das am so gefährlicher erscheint, als seine Anwendung sich fast ausnahmslos gegen die Arbeiter, nicht gegen die Unternehmer wendet. Die deutsche Volkspartei lehnt nicht nur jede Verschärfung dieses Paragraphen ab, sei es gegen Arbeiter, sei es gegen Unternehmer, sondern fordert vielmehr seine Aufhebung. Sie fordert zugleich den Ausbau der Koalitionsfreiheit auf alle Arbeiter, Sicherung der Berufsorganisationen gegen alle Schläge der deutschen Vereingeseße, wie gegen Verwaltungswillkür.

Der nächste Parteitag findet in Mainz statt. Das Oberlandesgericht in München verwarf die von dem Schriftsteller Maximilian Harden-Berlin gegen das Urtheil der Strafkammer eingelegte Revision. Die Strafkammer hatte das schöffengerichtliche Urtheil bestätigt, welches Harden wegen groben Unfugs, begangen in einem Artikel seiner Zeitschrift „Die Zukunft“ über König Otto von Bayern, zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilte.

Schulbildung der Rekruten. Im Jahre 1897/98 waren von den eingestellten 151 000 Mannschaften nur 170 ohne Schulbildung, d. s. 11 auf 10 000. In dem Jahre 1879/80 waren von 10 000 Rekruten noch 230 ohne Schulbildung.

Zur Neuordnung der Gefängnisdisziplin hat der Reichskanzler mit den Bundesregierungen verschiedene Grundzüge vereinbart. Hiernach sind Disziplinarmittel zulässig: 1. Verweis. 2. Entziehung hausordnungsmäßiger Vergünstigungen, wie Selbstbefähigung, Selbstbefähigung, Annahme von Besuchen u. s. w. 3. Entziehung der Bücher und Schriften bis zur Dauer von 4 Wochen. 4. Bei Einzelhaft Entziehung der Arbeit bis auf eine Woche. 5. Entziehung der Bewegung im Freien bis zur Dauer einer Woche. 6. Entziehung des Bettlagers bis zur Dauer einer Woche. 7. Schmälerung der Kost bis zur Dauer einer Woche. 8. Fesselung bis zur Dauer einer Woche. 9. Einsame Einsperrung bis zur Dauer von sechs Wochen, welche durch Schmälerung der Kost, Entziehung der Bücher u. s. w. verschärft werden kann. Bei jungen Burschen (unter 18 Jahren) kann auch körperliche Züchtigung verhängt werden. — Wir müssen dabei immer wieder auf's Neue betonen, daß wir eine gesetzliche Regelung des Strafvollzuges für unbedingt erforderlich halten.

Das wäre so Einer, eine Marinevorlage durchzudrücken. Der Manzel-Brunnen wurde am Freitag in Stettin enthüllt; dem überaus kraftvollen und poetischen Werke wurde schon vor einigen Jahren, als es auf der Berliner Kunstausstellung zu sehen war, von der Kritik das verdiente Lob gespendet; Ludwig Manzel, der Bildhauer, erhielt die große goldene Medaille für das Werk. Auch der Kaiser sprach sich lobend über dasselbe aus. Nach der „Dffseeztg.“ meinte der Monarch in Bezug auf die kraftvolle Männerfigur, die an der linken Seite das Schiff in die Wellen zu schieben versucht: „Das wäre so Einer, gelegentlich eine Marinevorlage durchzudrücken.“ — Es ist auch so gegangen, dank dem „blamirten Europäer“ Lieber.

Zur Blatthat des Mittelmeeres Grafen Stolberg-Bernigerode, welcher den Sergeanten Scheinhardt erstickt hat, bemerkt die „Rdn. Volksztg.“: Eine amtliche Aeußerung über den Vorgang erscheint dringend wünschenswerth. Die Aburtheilung des Mittelmeeres wird leider hinter verschlossenen Thüren erfolgen, da die neue Militär-Strafprozessordnung noch nicht in Kraft getreten ist, weil eine Verständigung über den obersten kaiserlichen Militärgerichtshof zwischen Berlin und München bisher nicht erzielt wurde. Unter allen Umständen steht zu erwarten, daß dieses sensationelle Vorkommniß im Reichstage eine unliebsame Rolle spielen wird.

Der Vertretertag der National-sozialen in Darmstadt — Parteitag der Raumannianer — nahm nahezu einstimmig folgende Resolution an, die von Wenz-Leipzig eingebracht worden war:

1. Angesichts der drohenden Verkümmernng des Arbeiterkoalitionsrechts durch eine in Aussicht gestellte Gesetzgebung, welche die Bewegungsfreiheit der Arbeiter vor allem bei Arbeitseinstellungen behindern soll, erklären wir es als eine nationale und soziale Pflicht, gegen diese Gesetzgebung zu protestiren, da durch dieselbe dem Werk der Sozialreform entgegengekehrt, die Zurückweisung von Arbeitswilligen durch Unternehmerverbände außer Acht gelassen, dadurch der Vorkampf der Ungerechtigkeit heraufbeschworen, der Klassengegensatz verstärkt und der nationalen sozialen Demokratie neue Kräfte zugeführt werden wird.

2. Der notwendige Schutz der Arbeitswilligen, die sich von einem Streik enthalten wollen, ist durch die bestehenden Gesetze genügend gesichert. Jede Verschärfung in dieser Richtung wird zu einem Uebermaß der Macht des Arbeitgebers und steht in direktem Widerspruch zu dem Geist der kaiserlichen Erlasse vom Jahre 1890, deren Bewirklichung wir gemeinsam mit allen sozial-reformatorisch gesinnten Kreisen nach wie vor für notwendig halten.

3. Wir fordern darum alle unsere Gesinnungsgenossen auf, durch Wort und Schrift, vor Allen auch in öffentlichen Versammlungen gegen diese neueste Phase des Arbeiterschutzes Widerspruch zu erheben, die Reichstagsabgeordneten ihrer Wahlkreise zum Widerstand aufzufordern und mit allen Kräften darauf zu dringen, daß die Koalitionsfreiheit der Arbeiter durch die deutsche Reichsgesetzgebung nicht geschmälert, sondern erweitert werde.

Ein Professor Trommershausen aus Frankfurt a. M. sprach gegen diese Resolution; er meinte, er könne sie mit seinem „subjektivem monarchischem Gefühl“ nicht in Einklang bringen. — Das sieht einem deutschen Professor ähnlich.

Dänemark.

Die „Schwiegermutter von Europa“, die Königin von Dänemark, ist nach längerer Krankheit gestorben.

Kopenhagen. Am vorletzten Mittwoch fanden die endgültigen Wahlen zum dänischen Landsting statt. Diese Wahlen haben eine große Aehnlichkeit mit den Wahlen zum preuß. Landtage. Die höchstbesteuerten Wähler haben doppeltes Stimmungsrecht als die übrigen Wähler. Die von beiden Wählergruppen ernannten, sog. „Wahlmänner“ heißen Landstingmänner. Die Wahlperiode dauert acht Jahre. Bei den Wahlen der Wahlmänner zeigte sich, wie man dem „Vorwärts“ mittheilt, ein enormer Fortschritt für unsere Partei. In Kopenhagen wurden 228 Wahlmänner gewählt, d. h. eine zu längliche Anzahl, um die Wahl von zwei sozialdemokratischen Landstingmännern zu sichern. Dieser Sieg ist um so bedeutungsvoller, als die Reaktion diesmal besonders gute Aussichten hatte, nämlich durch die bedauerliche Affäre P. Holm und sein Verhältnis zu den Geschäften der Stadt. Diese Affäre wurde von den Konservativen auf skandalöse Weise gegen unsere Partei ausgenutzt; ihre Presse überhäufte alle Führer unserer Partei mit den schmutzigsten Insinuationen und die Wähler wurden täglich mit Briefen und Drucksachen überschwemmt, in denen die leitenden Männer der Sozialdemokratie als Diebe und Betrüger hingestellt wurden. Trotzdem gingen wir doch als Sieger in allen unseren alten Wahlkreisen hervor und hätten beinahe noch einige andere Kreise von den Konservativen erobert. — Die größten Fortschritte haben wir außerhalb Kopenhagens, sowohl in den Städten als auf dem Lande, aufzuweisen. Vor 8 Jahren wurde hier nur 1 sozialdemokratischer Wahlmann gewählt. Diesmal konnten wir 70 sozialdemokratische Wahlmänner durchbringen; so eroberten wir vollständig Helsingör auf Seeland, Aarhus und Aalborg in Jütland. Dies beweist, daß die Sozialdemokratie bei uns überall riesige Fortschritte macht und daß das Blut der Partei trotz der vorgekommenen kapitalistischen Ansteckung eines einzelnen Mannes durch und durch gesund ist. Die Erfolge verdankt die Partei, weil sie auf breiter demokratischer Organisation ruht. Bei den entscheidenden Wahlen der Abgeordneten am vorletzten Mittwoch wurden die Genossen C. C. Andersen und A. Munchberg zu Landstingmännern gewählt. In den Landdistrikten gelang es nicht, unsere Genossen durchzubringen, weil unsere Wahlmänner sich auf zu viele Kreise vertheilten. Auf Seeland fehlten unserem Genossen Höjner Chr. Jensen nur 11 Stimmen, um einen Lehnsgraf zu besiegen! In Jütland eroberten die Radikalen nur durch unsere Unterstützung zwei Mandate von den Konservativen. Nur die Hälfte des Landstings wurde diesmal erneuert. Die andere Hälfte muß sich erst nach 4 Jahren einer Neuwahl unterziehen. — Gestern Mittwoch, hatte unsere Partei wieder einen Kampf mit der Reaktion auszukämpfen, nämlich im 5. Wahlkreise von Kopenhagen. Dieser Kreis ist seit 1884 von P. Holm im Folkething vertreten gewesen. Der Kreis ist immer ein Kampfkreis gewesen; die Konservativen strengen sich natürlich diesmal besonders an, um ihn zu erobern. Ihr Kandidat ist der Oberstleutnant Ramhus, ein eifriger Militarist und Reaktionsär. Unser Kandidat ist Genosse J. Borgbjerg, ein verhältnismäßig junger Mann in der Partei und der einzige Akademiker unter unseren sozialdemokratischen Politikern. Er ist Bürgerrepräsentant, ein energischer, kenntnißreicher Mann und tüchtiger Redner. — Wie gemeldet wird, ist P. Holm am Montag Nachmittag im Gefängniß an Lungenerkrankung gestorben.

Oesterreich-Ungarn.

Streikende Polizei soll im fideben Wien demnächst sich produziren. Die dortige Sicherheitswache beansprucht Gehaltsverbesserung und hat, um deren Gewährung zu erzwingen, ein Ultimatum gestellt. Wenn bis zum 2. Dezember die Forderung nicht erfüllt ist, so treten die Hüter der Wiener Ordnung in einen Streik ein.

Die sozialdemokratische Fraktion des Abgeordnetenhauses hielt Sonnabend eine Konferenz ab und sprach die Ueberzeugung aus, daß die Regierung des Grafen Thun zu einem Verfassungsbruch gerüstet sei, den sie mit der ungarischen Regierung verabredet habe. Der Verband erklärt die Obstruktion gegen die Ausgleichsvorlagen für einen argen politischen Fehler und will die Ausgleichsvorlagen zu einer pflichtgemäßen Ablehnung bringen. Wegen des Ausnahmestandes über Westgalizien will die Fraktion einen Anklageantrag gegen das Gesamt-Ministerium einbringen.

Die Sozialdemokratie Ungarns gedenkt zu Weihnachten dieses Jahres in Czegled ihren Landeskongreß abzuhalten. Unter anderem soll über folgende Punkte verhandelt werden: Wahlrecht, Arbeiterschutzesetze, Ungarns wirtschaftliche Selbstständigkeit und politische Unabhängigkeit, Koalitionsrecht der ungarischen Arbeiterschaft. Ebenfalls nach Czegled ist auf den 28. und 29. Dezember ein Kongreß der Feldarbeiter und Kleinbauern einberufen, als dessen hauptsächlichste Verhandlungspunkte zu nennen sind: Die Abänderung des Feldarbeitergesetzes und die Forderungen der organisirten Feldarbeiter.

Ein Arbeitsbeirath, der dem österreichischen Statistischen Amt beigegeben ist, hat sich am Sonntag in Wien unter dem Vorsitz des Handelsministers v. Baernreither konstituiert. Zu seinen Aufgaben gehören die Erörterung der Fragen der Organisation eines Arbeitsnachweises, der Mißbräuche bei der Stellenvermittlung der gewerblichen Genossenschaften. Er soll ein Organ herausgeben, welches denselben Zweck verfolgen soll, wie die englische „Labour-Gazette.“

Frankreich.

Zur Dreyfus-Affaire. Die Generalstabspresse schäumt, wie zu erwarten war, vor Wuth über den Beschluß des Ministerrathes, der die Revision des Prozesses Dreyfus in die Wege leitet. Besonders thut sich natürlich Rochefort, der unbestrittene Inhaber der Weltweiserschaft im Schimpfen, hervor. Bellende Hunde beißen nicht, sagt das Sprichwort; die Regierung kann Rochefort ruhig beißen lassen. Die Zeit, da er eine journalistische Macht war, mit der die Regierung zu rechnen hatte, ist vorüber.

Eine neue Enthüllung. Der Oxford Professor Conybeare, der Schwiegerohn Max Müller's, der schon früher sich sehr vertraut mit gewissen Einzelheiten des Dreyfus-Standals gezeigt hat, veröffentlicht im Londoner „Daily Chronicle“ eine neue interessante Erklärung mit Bezug auf die „Enthüllungen“ Esterhazy's. Conybeare sagt, er besitze Kenntniß davon, daß Esterhazy selbst die im Vorderau ausgeführten Dokumente mit 160 anderen verkaufte und monatlich 2000 Francs dafür erhielt bis zum September 1896. Der Schreiber des Vorderaus habe den hydraulischen Beschluß der Geschütze von 1888 mit dem hydro-pneumatischen Beschluß von 1894 verwechselt, was für einen Artilleristen wie Dreyfus unmöglich gewesen wäre.

Von Zola. Am Sonnabend ist das Urtheil, welches Zola eine Entschädigung von 3000 Frs. an die drei Schreibsachverständigen des Prozesses Esterhazy auferlegte, rechtskräftig geworden. Octave Mirbeau, der bereits früher die Gerichtskosten für Zola ausgelegt hat, erbot sich, auch die Entschädigungssumme zu zahlen, aber die Schriftgelehrten nahmen das Anerbieten nicht an, sondern verlangten, um ihr Wuthchen an Zola zu kühlen, die Exekution. Nach einer Meldung des „B. Tgl.“ ist nun in der That das Mobilien des Speisezimmers und zweier Salons Zolas zwangsweise versteigert worden. Wie weiter gemeldet wird, will Zola, der übrigens in der Schweiz weilt, erst dann zurückkehren, wenn die Dreyfus-Affaire ihre rechtliche Lösung gefunden hat.

China.

Von der Palastrevolution. Aus Peking wird gemeldet, daß ein Edikt erlassen wurde, durch welches die letzten Reformmaßnahmen des abgesetzten Kaisers thatsächlich aufgehoben werden. — So eilt der „Umsturz von oben“ von einem Erfolge zum anderen und „Väterchen“ in Petersburg lacht sich über die Erfolge der China-Mutter und ihres getreuen Elhart, Si Hung Tschang, in's Häußchen.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. September.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torckhüsch beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Die Kartellkommission hat am Mittwoch Abend in Gemeinschaft mit den beteiligten Streikkommissionen über die Auszahlung von Mietheunterstützung an die am Bauarbeiterstreik beteiligten Personen Beschluß gefaßt. Da ein Betrag von reichlich 2000 Mark zur Verfügung stand, so konnte in ziemlich erheblichem Maße den etwaigen Anforderungen entsprochen werden. Die Angehörigen aller in Betracht kommenden Gewerkschaften partizipiren in gleicher Höhe je nach Zahl der Streikwochen. Für die ersten drei Wochen wird keine Unterstützung gezahlt. Alle danach zu Verdrächtigen werden, wie aus dem Justizratentheile ersichtlich, ihren Antheil durch Vermittlung ihrer Gewerkschaft erbezahlt erhalten. Etwaige Beschwerden sind in den Gewerkschaften, denen das Weitere überlassen ist, anzubringen. Das erfreuliche Ergebnis ist der oft bewährten Solidarität der organisirten Arbeiter zu danken, die gerne auch diesmal ihr Scherflein für ihre kämpfenden Brüder geopfert haben.

Ueber die „Rechtspflege im Deutschen Reich“ referirte auf dem letzten Parteitage der deutschen Volkspartei der bekannte Caligula-Duidde. Die mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede enthält eine ganze Reihe von Ausführungen, die beweisen, daß wenigstens ein Bruchtheil der Bürgertums gegenüber den Monstrositäten unserer neudeutschen Rechtsprechung noch ein unbefangenes Urtheil sich zu bilden fähig ist, Aeußerungen, die es verdienen, vor allem auch in Lübeck einmal allen, die es angeht, zur Kenntniß gebracht zu werden. Der Münchener Professor führte u. A. aus:

Wer die Gerichtsverhandlungen mit offenen Augen verfolgt, der müsse zugeben, daß in einer großen Zahl von Fällen die gesprochenen Urtheile im schroffsten Gegensatz zum Rechtsempfinden des Volkes stehen. Man werde auch zugeben müssen, daß das Volksgewissen nicht in dem Maße darauf reagire, wie es Dies müßte, wenn es erfüllt wäre von der Heiligkeit des Rechts. Unser Rechtsempfinden sei stumpf geworden. Vor ein bis zwei Menschenaltern hätte man sich ganz anders gegen jede Verletzung des Rechtes aufgelegt. Die große Zahl der Fälle haben uns vielleicht an Derartiges zu sehr gewöhnt. Wir sehen heute, wie man die Strafgesetze ausdehnt und auspreßt, um Straftathen hervorzufuchen, an welche Niemand bei der Gesetzgebung gedacht hat. So erblicken wir die ungläubliche Ausdehnung des Grobennutz-Paragrafen, wir sehen wie man die Paragrafen anwendet, um politische Parteien und wirtschaftliche Anregungen zu unterdrücken. Eine Lücke im Gesetz wird ausgenutzt, um der Presse ein festes Gerichtsverfahren zu nehmen. Wir sehen, wie schroff die Gerichte vorgehen in Fällen, wo es sich um eine Aufsehnung gegen die Autorität von oben handelt und wie ein

großer Theil der Gerichte neuerdings nennenswerthlich geworden ist gegen die Autorität, welche von oben, im Namen der Autorität gegeben. Man kann eine Reihe von Urtheilen sehen, welche nicht hervorgegangen sind aus dem Interesse, das Recht zu wahren, sondern aus dem Klasseninteresse der obersten Klassen, gerichtet gegen die milder begünstigten im Aufstreben begriffenen Klassen. Im Essener Meißelprozess wurde ohne jede hinreichende Begründung — und das sogar von Geschworenen — ein Urtheil gefällt, das allein aus den Klassenanschauungen einer herrschenden Klasse hervorgegangen ist.

Nach einer scharfen und treffenden Kritik des Militärgesetzes ging Redner sodann auf die einzelnen zur Reform unseres Gerichtswesens aufzustellenden Forderungen ein. Er fordert u. A. Beseitigung der Strafkammern mit Schöffen, Diätenzahlung an Geschworene, Heranziehung auch des Arbeiterstandes zu dem Geschworenendienst u. s. w.

Die Geschworenen habe man künstlich auf die „gutgemeinten“ Kreise beschränkt. In Karlsruhe sei es kürzlich vorgekommen, daß die ganze Geschworenenbank von Reserveoffizieren besetzt war. Der deutsche Arbeiter aber, der wirtschaftlich und politisch mündig geworden sei, sei ausgeschlossen. Daher sei der oberste Satz aller Reformen: Die Demokratisierung unserer Rechtsprechung. Aber auch außer richterliches Personal wird immer mehr in einer einseitigen Auffassungsweise herangebildet, immer mehr von Klassen- und Standesdunkel gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft erfüllt. Der Richterstand hat sich seit 1848 vollständig geändert. Damals stand er gegenüber dem Beamtenbureaucratismus und Militarismus mit seinem Empfinden und seinen Sympathien auf Seiten des freideutenden Bürgertums. Heute sind unsere Richter einfach die begeisterten Nachahmer der Herren vom Militär. Der Reserve-Offizier in Zivil sitzt heute häufig auf dem Richterstuhl und urtheilt nach den ihm eingepflanzten Klassenvorurtheilen. Wir haben heute eine reaktionäre Richterklasse, die einseitigen Klasseninteressen dient. Wer glaubt, daß im Staat nur kommandirt und das Maul gehalten werden dürfe, der kann kein guter und gerechter Richter sein. Und da wollte der preussische Justizminister noch gegenüber den Klagen, daß die Gerichte an Ansehen im Volke verloren haben, eine Anklage der Richter aus den Familien des guten Namens und guten Tons herbeiführen. Wenn wir uns den jungen Nachwuchs des Richterstandes ansehen und uns eingestehen, daß es danach noch viel schlimmer kommen muß, müssen wir die alte demokratische Forderung erheben: Wahl der Richter durch das Volk. Weiter müssen wir eine Beseitigung der Institution des Staatsanwalts erstreben. Bei dem heutigen System liegt schon überall, wo es sich um soziale oder politische Angelegenheiten handelt, in der Erhebung der Anklage ein einseitiges Vorgehen. Wir verlangen also von einer Reform des Strafgesetzbuches, daß der Ausbeutung gewisser Strafgesehe zur Unterdrückung politischer Parteien und daß dem Mißbrauch des Grobeausug-Paragraphen ein Riegel vorgeschoben werde. Nach einer Statistik wurde in Bayern der Grobeausug-Paragraph in einem Jahre in 48 000 Fällen angewendet.

Wir haben dem unsererseits wenig hinzuzusetzen. Wer aufmerksam den Gang der Ereignisse verfolgt, wird wohl wissen, daß der Laie, der hier unter allseitiger Zustimmung eines fast ganz aus Juristen bestehenden Auditoriums unsere heutige „Recht“sprache schilderte, den Nagel auf den Kopf getroffen hat.

Extra-Militäranzüge. Unter dieser Stichmarke und der galgenhumoristischen Unterschrift „Ein Arbeitswilliger“ bringt im Sprechsaal eines Hamburger Blattes ein „Militärschneider“ einen Umstand zur Sprache, auf den auch wir bereits von betheiligter Seite aufmerksam gemacht wurden und der vielleicht der Öffentlichkeit übermitteln zu werden verdient. Der Betreffende weist darauf hin, daß in jeder Garnison seit vielen Jahren Militär-Effektengeschäfte, Militärschneider u. s. w. existiren. Dieselben arbeiten für Angehörige der betreffenden Truppentheile, namentlich für Einjährige und Rekruten. Wenn auch nicht jeder einen Extra-Anzug kauft, so ist es doch eine ganz beträchtliche Anzahl. Für die Anfertigung dieser Extra-Anzüge existiren Vorschriften, und nach diesen müssen die Sachen gemacht werden. Der Oberst bzw. Hauptmann läßt nur solche Anzüge tragen, welche nach dieser Vorschrift gemacht sind, andere sind unzulässig. Einzelne Geschäfte und Schneider leben ausschließlich von diesem Erwerb. Die Stoffe und alles dazu Gehörige muß natürlich rechtzeitig bestellt werden, damit am 1. bzw. 14. Oktober kein Mangel daran ist. Seht, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, kommt ein Befehl vom Oberst und Regiments-Commandeur: „Eigene Sachen dürfen nicht getragen werden!“ „Hat sich, so fragt der Einsender, der Herr Regiments-Commandeur bei Erlass dieses Befehls die einschneidende und weittragende Bedeutung auf das wirtschaftliche Leben seiner Mitmenschen vor Augen geführt? Ich glaube kaum, sonst hätte er solchen Befehl nicht ertheilt.“ Die betheiligten Kreise hatten natürlich lange zuvor, wie in jedem Jahre, auch diesmal ihre Einkäufe rechtzeitig abgeschlossen und ihr Lager vervollständigt. Nun sind sämtliche Sachen werthlos. Die Fabrikanten nehmen die bestellte und extra angefertigte Waare nicht zurück, verlangen aber ihre Zahlung; der Schneider kann die Waare nicht verwenden, Arbeit hat er nicht, die Bestellungen fehlen, und was ist das Ende? Er wird ver-

klagt, gepfändet, und seine Existenz, Ansehen und Credit ist vernichtet.“ — Der bedrängte Schneidemeister zieht hieraus folgenden Schluß: „Dem Detailisten, Krämer und Händler muß in dieser schweren Zeit, wo ihn von allen Seiten der Kampf gegen seine Existenz droht, beigestanden werden. Es wird Vieles zum Heile und zur Erlösung vorgeschlagen. Alle, die ehrlich arbeiten wollen, sollen geschützt werden, und doch nimmt man auf der anderen Seite gerade seinen Schüligen das Brot weg, wahrscheinlich nur unabsichtlich, wenn es auch beinahe scheint, daß Methode in diesem Vorgehen steckt.“ — Ja, es ist ein eigen Ding um die Rettung und Erhaltung des Mittelstandes! Das soll ein aber auch die Schneidemeister wissen, daß der Militarismus keine Rücksichten kennt. Sie vult, sie jubet.

Zur Frage des Abfuhrwesens. Der Senat und ein Ausschuß der Bürgerschaft zu Hamburg haben sich aus gegebenem Anlaß mit dem Abfuhrwesen beschäftigt. Es war in dem Ausschuß der Wunsch nach landwirtschaftlicher Verwertung der Fäcalien laut geworden. Die Senatskommissioner betonten, wie wir dem „Hbg. Frdbll.“ entnehmen, man möge hierauf kein so großes Gewicht legen, da das hygienische Interesse bei dieser Frage stärker als das wenig in Betracht kommende landwirtschaftliche sei. (Die Fäcalien sollen dem Entwurfe nach aus den Klübeln in die Siele gespült werden.) Insofern sich ein Absatz des Klübelinhalts ohne Schädigung anderer Interessen ermöglichen lasse, werde hiergegen ja prinzipiell nichts zu erinnern sein, jedenfalls müßten dann aber besondere Vorkehrungen für die unschädliche Aufbewahrung und den Transport unter Zustimmung getroffen werden. Beiläufig der Klübelabfuhr führten die Kommissare aus: „Als im Jahre 1892 die Einrichtung dieser Abfuhr in Frage kam, seien Erkundigungen über das beste Material für die Klübel eingezogen. Diese Erkundigungen fielen durchgehend zu Gunsten der Holzklübel aus, und auch aus Kiel sei derzeit der Bescheid ertheilt, daß sich nach dem Urtheil der dortigen Abfuhr-Unternehmer die Holzklübel am besten bewährten. Die in Folge dessen damals eingeführte Klübelkonstruktion mit luftdichtem Gummiverschluß und zugehörigen Aborttrichter, welcher sich ebenfalls luftdicht auf den Klübel aufsetze, so daß bei geschlossenem Abortdeckel ein vollständiger Abschluß der Fäcalien erfolge, hätten sich in dem fünfjährigen Betriebe durchaus bewährt, so daß kein Grund vorlag, hiervon abzuweichen; natürlich könne man auch Versuche mit anderen Materialien machen, man müsse aber bei der Beurteilung dieser Frage darauf Rücksicht nehmen, daß eventuell bei einer Epidemie stark ätzende Desinfektionsstoffe in Benutzung kämen; welche bei Metallgefäßen in Folge eintretender Oxydation leicht eine Zerstörung der Gefäße herbeiführen könnten.“ Die Abfuhrgebühren will der Senat auf jährlich 15 Mk., der Ausschuß auf 10 Mk. für bestehende Wohngebäude, 15 Mk. für Neubauten pro Jahr und Klübel bemessen wissen.

Ueber „Krankheitsursachen und Krankheitserscheinungen“ sprach am Freitag voriger Woche Professor Dr. Martius-Rostock in der 70. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Düsseldorf. Nach ihm sind Mikroben die alleinige und ausreichende Ursache der Infektionskrankheiten. Doch seien Infektion und Erkrankung keineswegs sich deckende Begriffe. So seien während der Choleraepidemie in Hamburg z. B. in sechs Fällen bei Vorhandensein von Kommabazillen keinerlei Krankheitserscheinungen zu Tage getreten. Es gebe, meinte der Vortragende, Dinge, die dem Einzelnen schaden und dem Andern nicht. Das gelte nicht nur von Gurkensalat und Weißbier, sondern auch von den Bazillen. Zur Erkrankung eines Menschen gehöre auch unbedingt die Erkrankungsfähigkeit, die bei Weitem nicht jeder besitze. Weiter erklärte Redner, daß nicht nur einseitig das Studium der Krankheitsursachen stattfinden, sondern daß auch die Erforschung und Bekämpfung der Krankheitsanlage wissenschaftliche und praktische Berücksichtigung finden müsse. Die Schulartzfrage, die Errichtung von Volksheilstätten gegen die Lungentuberkulose hätten in ihrem innersten Wesen weniger mit den Krankheitsursachen, als mit den Krankheitsanlagen zu thun. — Das wichtigste Moment in der Bekämpfung der Infektionskrankheiten hat der Herr Professor nicht erwähnt: Die Hebung der sozialen Lage des Volkes und die Volksbildung. Diese würden unsere Gelehrten ein riesiges Stück praktischer Arbeit abnehmen und ihnen Raum für noch intensivere wissenschaftliche Thätigkeit schaffen. Wollen sie da nicht mit uns ein wenig Hand anlegen helfen?

Die Fahrraddiebstähle nehmen überhand. In der Sandstraße wurde Dienstag ein Koronarad Polizeinummer 2736, in der Breitenstraße ein „Monarch“-Rad Polizeinummer 2823 entwendet. Anscheinend hat man es mit einem Spezialisten zu thun.

Sittlichkeitsdelikt. Wegen Erregung öffentlichen Aergernisses verurtheilte das Schöffengericht einen Arbeiter aus Krummesse zu 9 Monaten Gefängnis.

Erhängt hat sich nach der „E.-Z.“ im Marktgefängnis der wegen Sittenverbrechens zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus verurtheilte Schiffszimmerer W a d.

Vom Tage. In Haft gerieth ein Müllergefelle, welcher in einem Gasthof einem Kollegen eine Uhr ge-

stohlen haben soll, sowie ein Schneider, welcher der Unterschlagung eines Behnmarkstücks beschuldigt wird.

Zum Schlachthausinspektor hat der Senat den Inspektor des Schlachthauses zu Wismar, F. J. Lund, ernannt.

Für das Malergewerbe soll ebenfalls eine Zwangsinnung errichtet werden. Beschwerde gegen den Erlaß dieser Verordnung steht den betheiligten Gewerbetreibenden binnen vier Wochen zu. Die Beschwerde ist an den Senat zu richten.

Nichthaftung. Aus Anlaß ihrer bevorstehenden Ueberfiedelung von Schönberg nach Lübeck hat die Ehefrau des Tischlers Th. Petersen, Anna geb. Flüge unter Beistand ihres Mannes die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten desselben überall nicht haften wolle.

Das Konkursverfahren über das Vermögen des Bäckers Carl Casper in Lübeck, Schwartauer Allee 18a, ist, nachdem sich herausgestellt hat, daß eine den Kosten des Verfahrens entsprechende Masse nicht vorhanden ist, gemäß § 190 R.-O. eingestellt.

Wohnungswechsel der Versicherten. Bei dem bevorstehenden Umzug dürfte es sich empfehlen, die Umziehenden darauf aufmerksam zu machen, daß sie ihre Wohnungsänderung rechtzeitig zur Anzeige bringen, überall da, wo ihnen die Verpflichtung hierzu auferlegt ist. Hierzu gehören vor allem Dingen die Feuerversicherungs-Gesellschaften. In deren Bedingungen ist ausdrücklich bestimmt, daß bei einem Wechsel der Versicherungslokalitäten Anzeige zu erstatten ist, und daß bis zur schriftlichen Genehmigung der Gesellschaft deren Entschädigungsverpflichtung ruht. Da aus dem großen Theil denjenigen Personen, die zum 1. Oktober ihrer Wohnungswechsel vornehmen, bereits heute die neue Wohnung bekannt ist, so erscheint es dringend empfehlenswert, der Feuerversicherungs-Gesellschaft schon jetzt die neue Wohnungsadresse mitzutheilen.

Hamburg. Nichts von Besserung zu spüren ist an den beiden fünfjährigen Höglingen der Dicksdorfer Besserungsanstalt Bernhard T. und Friedrich R., trotz ihres zwei- bzw. dreijährigen Besserungskurses in genannter Anstalt. Am 7. September d. J. hat nämlich T. dem Aufseher Sch., in dessen Wohnung er mit Hausarbeiten beschäftigt war, eine Uhr und 214 Mk. bares Geld gestohlen. Uhr und Geld hat er dann versteckt bis zum 10. September, einem Sonnabend, an welchem Tage er mit R., dem er von dem Diebstahl Mittheilung gemacht, aus der Anstalt entflohen. Alsdann haben sie sich in verschiedenen Läden neue Kleider und Stiefel sowie eine silberne Uhr, Cigaretten und Lebensmittel gekauft, haben ihre alten Anstaltskleider und Schuhe in ein Fleet geworfen und sind nach Lübeck gefahren, um sich erst die Stadt anzusehen und dann nach Travemünde zu reisen, wo sie ein Seebad nehmen wollten. Dazu kamen sie aber nicht, indem sie in Lübeck durch ihr eigenthümliches Benehmen den Verdacht eines Polizeibeamten erregten. Als sie sich auf dessen Frage nach ihrem Namen „Gebrüder Meyer“ aus Hamburg nannten, glaubte er ihnen nicht und nahm sie mit nach der Wache, wo sie dann, als man 143 Mk. Geld bei ihnen fand und ihnen nun auf den Kopf zusagte, daß sie das Geld gestohlen hätten, mit der Wahrheit herausrückten. Die völlig geständigen Angeklagten, Beide schon wiederholt vorbestraft, wurden am Montag vom Landgericht wegen Diebstahls bzw. Hehlerei und Führung falschen Namens zu je 4 Wochen Gefängnis verurtheilt.

Hofstad. Funkenhaß in höchster Potenz athmet nachstehender Satz, welcher einer Theaterkritik der „Recl. Nachr.“ entnommen ist:

„Leider hat sich auch diesmal wieder ein Stück Sozialpolitik in das Theater eingeschlichen, indem man dem Richterstatte der sozialdemokratischen „Medienburgischen Volkszeitung“ für die Spielzeit ein Freibillet gewährt hat; die hiesige Theaterdirektion scheint ebenso, wie seiner Zeit der Graf von Caprivi, von dem Wahne besungen zu sein, daß die sozialdemokratische Partei zu den kulturverhaltenden Mächten der Zeit gehört.“

Dumm und frech!

Stereschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. September

Der Schweinehandel verlief flau. Zugesührt wurden 570 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 57—58 Mk., leichte 57—58 1/2 Mk., Sauen 50—54 Mk. und Ferkel 56—58 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. Iris, Haggblom, ist am 27. September von Räsö auf hier abgegangen.
- D. Elita, Bierstorff, ist am 28. September von Libau nach Rjuske abgedampft.
- D. Rusland, Kuppel, ist am 28. September von Räsö auf hier abgedampft.
- D. Vils, Vandergreen, ist am 28. September von Rjuske auf hier abgegangen.
- D. Bar, Esers, ist am 28. September in Reval angekommen.

Achtung Bauarbeiter!

Die Miethenunterstützung wird am Donnerstag den 29. und Freitag den 30. d. M. an Mitglieder, welche über 3 Wochen gefeiert haben, im Vereinshaus, Zimmer Nr. 3, von 7 bis 8 Uhr Abends, ausbezahlt. Später Unterstützungen sind von 7 bis 8 Uhr Abends beim Vorsitzenden der Lohnkommission, Kollegen P o l s t, Ritterstraße 4, und zwar bis zum 5. Oktober d. J., in Empfang zu nehmen. Spätere Gesuche können nicht berücksichtigt werden.

Eröffnung Freitag Nachm. 5 Uhr.

Schuhwaaren-Verkaufshaus

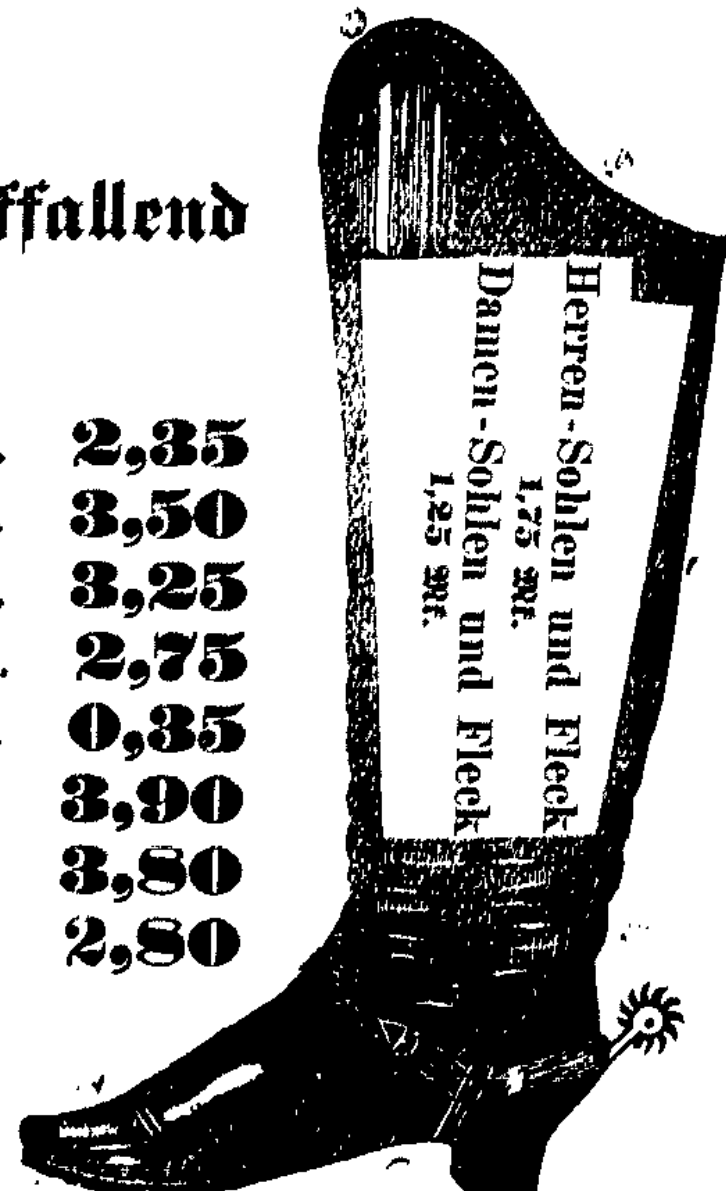
Breitestraße 51. **Hugo Haendler** Breitestraße 51.

Grösstes Lager

nur anerkannt bester Fabrikate zu auffallend billigen Preisen.

Ich empfehle u. A.:

Damen-Leder-Hausschuhe	2,35
Damen-Rossleder-Schnürschuhe	3,50
Damen-Rossleder-Spangenschuhe	3,25
Damen-Lasting-Zugstiefel	2,75
Damen-Pantoffeln	0,35
Herren-Rossleder-Zugstiefel	3,90
Herren-Rossleder-Promenadenschuhe	3,50
Herren-Hausschuhe mit Absatz	2,50
Herren-Segeltuch-Strandschuhe	2,90
Kinder-Knopfstiefel	1,35



Durch die glückliche Geburt einer gefunden Tochter wurden erfreut
G. Büßer und Fran., geb. Müller.
Lübed, den 26. September 1898.

Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen an
Johs. Eggers und Frau., geb. Strunt.
Lübed, den 29. September 1898.

Logis für zwei junge Leute
Marktstraße 17 b, 1. Et.

Zu verm. z. 1. Okt. eine Wohnung
bei Schiering. Näheres bei M. Müller, Kremfeldsdorf.

Gesucht eine Waschfrau
für jeden Dienstag Krähenstraße 38.

Billig zu verkaufen ein guterhaltener Sommer-Überzieher und ein Rockanzug
Fleischbauerstraße 43, 1. Et.

Bill. z. verk. e. Zwillinglaternen f. Madf.
(Doppelbrenner) Belzerstraße 16 a, 1. Et.

Billig zu verkaufen eine Bettstelle
Krähenstraße 22, 1. Et.

Für Lumpen, altes Eisen u.
zahlt hohe Preise **S. Papperle**, Mengstr. 43.

Salte mich meinen Freunden und Bekannten bestens empfohlen.
F. Karberg, Barbier, Dorneststraße 9 b.

Meierei-Tafel-Butter
feinstes Produkt empfiehlt zu stets billigsten Preisen im Laden links
Obertrabe 8. **Ludw. Hartwig**.

Mohr'sche Margarine
feinstes Produkt FF Pfd. 60 Pf.
Marke A B Pfund 50 Pf.
hält im Laden rechts bestens empfohlen.
Obertrabe 8. Ludw. Hartwig.

Feinste Margarine 1 Pfd. 60 Pf., 2 Pfd. Mk. 1,15. Gute Margarine Pfd. 50 Pf. Polstein. Käse fett und pikant Pfd. 15 Pf. empfiehlt
Johs. Breede, Dankwartstraße 37.

Birnen
hat abzugeben
W. Spahrbiel, Marktstraße 65.

Frisches Kopffleisch und Brodwurst
empfehlen
Heinr. Schmidt
Hühnstraße 43.

Welthausgarderoben erregen Aufsehen!

Arbeitergarderoben, Hemden, Rajen, Loden-Joppen, Hüte, Mützen, wollene Westen, Unterhosen, Patent-Jacken, Boh-Jacken, Socken, Strümpfe usw.
empfehlen billigst
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

Zum Umzug empfehle:
Gardinenkasten
von 60 Pf. an.
Gardinenrosetten
von 15 Pf. an.
Rouleaux-Beschlag.
Fackenburg
Allee 10 b. **C. Buchholtz.**

„Zum Tannenhof.“
Lousienstraße 18 b (neben „Lousienlust“).
Großer Mittagstisch von 12—1 $\frac{1}{2}$ Uhr.
à Person 40 und 50 Pf.
Abendessen von 6—7 $\frac{1}{2}$ Uhr.
L. Kock.

Feinste Meierei-Tafel-Butter,
feinste Süßrahm-Margarine, feine und halbfine geräucherter Landmettwurst
empfehlen
F. Höppner, Königstraße 68, b. d. Hühnstraße.

Kartoffeln
französische, ff. Magnum bonum.
Bielefelder Nepsel
in großer Auswahl
Nonnen u. Grafensteiner.
Pflaumen
und **Kochbirnen**, sowie
Kronsbeeren
täglich frisch zum Einmachen, empfiehlt zu den billigsten Tagespreisen die
Obst- u. Gemüsehandlung
von **L. Jacobsen**
Meierstraße 26.

Folker's Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfehlen
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

Kinder-, Mädchen- u. Damen-Fußzeug,
Filzschuhe, Filzpantoffeln, Brecher Arbeits- und Schaffstiefel, Holzschuhe u. s. w. u. s. w.
empfehlen billigst
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.
Sohlleder und Oberleder in ganzen Häuten und im Ausschnitt zu sehr billigen Preisen
C. Kahns, Lederhandlung, Mengstraße 5.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
Monats-Versammlung
am Freitag den 30. Sept. 1898
Abends 8 Uhr
im Saale des **Bürgervereins**
Königsstraße 25.
1. Bericht des Ausschusses über Gründung einer Krankenpflege.
2. Verschiedene Mittheilungen.
Der Vorstand.

Achtung Maurer!
Die Auszahlung des Miethe-Zuschusses findet am Donnerstag den 29. September, Abends 8 Uhr, im Vereinshaus, Zimmer Nr. 2, statt. Anspruch auf Unterstützung haben diejenigen Kollegen, welche länger als 3 Wochen arbeitslos gewesen sind.
Die Streikkommission.

Achtung Zimmerer!
Die am Zustand betheiligt gewesenen Kameraden, welche länger als 8 Tage gefehert haben, werden aufgefordert, heute Donnerstag Abend 1 $\frac{1}{2}$ Uhr im Verbands-lokale zu erscheinen.
Die Streikkommission.

Verkauf zu enorm billigen Preisen nur
Breitestr. 33
eine Treppe.

Java-Bruch
Pfund eine Mark
in vorzüglicher Qualität
Dampf-Caffeerösterei
Holstenstrasse 10.

St. Jürgen-Viederfranz
General-Versammlung
am Sonnabend den 1. Oktober
im Lokale Frahm, „Concordia-Garten.“
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung.
2. Vorstandswahl.
3. Berathung über eine Unterstufungskasse.
4. Verschiedenes.
NB. Der nächste Gesellschaftsabend findet am 9. Oktober, Anfang 6 Uhr, im Lokale des Herrn Frahm, Concordiagarten, statt.
Der Vorstand.

St. Lorenz-Liedertafel
General-Versammlung
am Sonntag den 2. Oktober
Nachmittags 4 Uhr
im **Vereinslokal.**
Tages-Ordnung:
Abrechnung vom verfloffenen Halbjahr. Festsetzung der Wintervergütungen und Sonstiges.
Der Vorstand.

Circus Variété.
Freitag den 30. September:
Letztes Debut
des vorzügl. ersten Spielplans.
Sonnabend: Die zweite Funkeleueue Artistenschaar.

Stadttheater in Lübed.
Donnerstag den 29. September 1898:
Eröffnungs-Vorstellung.
Mit vollständig neuer Ausstattung:
Die Jungfrau von Orleans.
Trauerspiel in 5 Akten von F. v. Schiller.
Anfang 7 Uhr.

Glauben und Aberglauben in Kamerun.

Bei der Ortschaft Kamerun, fast unter dem vierten Breitengrade, ergießt sich der Njongo in den Kamerunfluß. Vor einiger Zeit hat G. Conrau die geographischen Verhältnisse am oberen und mittleren Njongo genau untersucht und dabei auch den Völkern jener Gegend seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Dem sehr interessanten Bericht, den der Forscher in dem letzten Heft der Dandelmann'schen „Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten“ veröffentlicht hat, entnehmen wir folgende Schilderungen, die auf den Fetisch-Glauben und sonstige abergläubische Vorstellungen einiger Völkerschaften am oberen Njongo Bezug haben.

Bei mehreren Stämmen der dortigen Gegend bestehen geheime Fetischverbindungen, in die sich die Leute einkaufeln können. Sie machen sich viele Vorrechte an und bedrücken die Leute, die nicht den Verbindungen angehören. Von Zeit zu Zeit feiern sie Festlichkeiten mit Tanz, wobei einige Personen in ein nebartig gestricktes Kleidungsstück gekleidet werden, das ähnlich so wie der Fellanzug der Eskimos angefertigt ist. Strümpfe, Hufe, Hemd, Kappe sind in einem Stück vereinigt. Auch Stelzen werden benutzt, um diesen Personen eine übermenschliche Größe zu verleihen. Bei den Banyang sah ich einst, so erzählt Conrau einen derart verkleideten Mann, der sich noch einen künstlichen Kopf aufgesetzt hatte. Ein langes Stück Zeug verdeckte die Stelzen, und die Gestalt eines Riesen war recht gut dargestellt. Bei den Fetischgesellschaften der Bakundu und ihren Verwandten in den Kumbibergen kommt auch Antropopogie (Menschenfresserei) vor. Namentlich in den Kumbibergen scheint der Fetischaberglaube recht ausgebildet zu sein. In einem Ngulodorf sah ich einst, wie man einen Fetisch zur Rede stellte, weil er angeblich seine ihm obliegende Pflicht vernachlässigt hatte. Einer meiner Leute hatte ein Bananenblatt abgehauen, um Fleisch darauf zu verteilen. Kurz darauf wurde eine kleine Holzfigur, einen Mann darstellend, die mit einer hölzernen Glocke und zwei kleineren Figuren zusammengebunden war, mitten in die Dorfstraße gelegt. Ein Mann stieß nun diese Holzfigur mit einer Staube, an deren Ende ein Krautbüschel befestigt war, eine Zeit lang gegen den Leib, wobei er auf sie einsprach. Ich erkundigte mich, was dies zu bedeuten habe, und erfuhr, es handle sich um das abgehauene Blatt. Man mache dem Fetisch Vorwürfe, daß er sich dieses habe stehlen lassen. Die Sache war um so merkwürdiger, da das Abschlagen des werthlosen Blattes doch kaum als Diebstahl bezeichnet werden konnte.

Mitten in den Dörfern dieser Stämme stehen fast immer ein oder mehrere Fetischhäuser, in denen die Leute sich zu versammeln pflegen. Gewöhnlich steht in der Nähe des Einganges an einem Hautträger eine Basaltsäule, der man oft durch Striche ein menschliches Gesicht angemalt hat. Auch mit einer Mütze ist sie hin und wieder bekleidet und mit Baststricken umwickelt. Außerdem befindet sich bei den Dörfern in der Regel noch ein Fetischplatz, der meist mit Dracänen umpflanzt ist. In der

Mitte dieses Platzes steht für gewöhnlich ein Baum, um den Feuerholz gepackt ist. In fast allen Dörfern dieser Stämme steht auch ein Fetisch auf der Straße, der das Dorf zu bewachen hat. Meist ist es eine Holzsäule, die einen Topf trägt und um die Blattpflanzen gepflanzt sind. Das Ganze ist mit einem Zaun umgeben. Dieser Fetisch soll nachts jeden Unberufenen oder Einen, der etwas Böses im Schilde führt, niederzuschlagen. Tritt nachts Jemand vor die Thür, so pflegt er seinen Namen zu nennen oder sich sonst irgendwie bemerklich zu machen, damit der Fetisch ihn erkennt und ihm nichts zu Leide thut. Ein neuer Fetisch mit seinen Geheimnissen und Gebräuchen kann künstlich erworben werden. Was eigentlich die vielen kleinen Fetischfiguren aus Holz darstellen, die man überall sieht, habe ich nie erfahren können, da kein Eingeweihter aus Furcht mir Auskunft geben wollte. Bei den Bakó wurde mir als Gott, der den Kindersegen verleiht, „abaze“ genannt. Nach meinen Erkundigungen schien er mir ein alter Stammvater des Volkes zu sein. Die Macht der Geister Verstorbener, die nach Ansicht der Leute oft zur Schädigung angewandt wird, ist sehr gefürchtet. Man stellt diesen materiell gedachten Geistern oft Essen vor das Dorf, wahrscheinlich um sie zu besänftigen.

Man glaubt, daß die Geister der Verstorbenen im Wasser, so an den Njongofällen, im Elefantensee u. oder in der Erde wohnen. Dort sollen sie Dörfer haben, wie sie sie auf Erden einst auch besaßen. So erzählen die Mundameleute, daß man an den Njongofällen oft Töpfe fände, welche die Geister heraufbrächten.

Eine merkwürdige Ansicht haben die Leute aus der Umgegend von Mundame, Kolonye und Keinde u. in Betreff der Weissen und der Handelsartikel, die diese bringen. Die Leute sagen, viele Geister ihrer Verstorbenen gingen in das Land der Weissen, wo sie ungesehen von diesen in der Erde wohnen. Sie verfertigen dort alle die Dinge, welche die Sehnsucht der schwarzen Bevölkerung ausmachen, und brächten sie nach einem bestimmten Orte, von wo sie die Weissen abholten. Diese würden hierzu durch ein Glockenzeichen benachrichtigt. Die Europäer selbst könnten nichts anfertigen, sie besäßen nur die Dampfer und Fahrzeuge, um alle die schönen Sachen, welche die Geister der Väter für ihre Kinder bestimmt hätten, nach ihrem Bestimmungsorte zu bringen. Die kleinen Haumesser, welche in Mundame verkauft werden, soll z. B. nach Meinung der Keindeleute der Geist ihres verstorbenen Schmieds herstellen. Alle Krankheiten werden bei diesen Stämmen einer Verzauberung zugeschrieben. Weit und breit im Waldland herrscht der Glaube, daß sich gewisse Leute in Thiere verwandeln können, namentlich in Elefanten, Leoparden und Krokodile. Ob ein Mann einen solchen Zauber besessen hat, kann man nach der Vorstellung der Leute nach seinem Tode sehen, wenn man ihm den Leib öffnet. Dort muß sich dann das Thier in kleinem Maßstabe zeigen, in welchem er sich hat verwandeln können. Ich glaube, daß man die Windungen des Darms so deutet.

Ein Erwachsener kann durch seinen eigenen Zauber zu Grunde gegangen sein, nicht aber ein Kind. Stirbt ein solches, und es wird ein Thier in seinem Leibe gefunden, so ist dies hineingezaubert worden, und man versucht, den Schuldigen ausfindig zu machen. Ebenso sucht man den Schuldigen zu entdecken, wenn jemand von einem

Elefanten getödtet ist, denn es wird nicht gezweifelt, daß letzterer ein Mannelefant gewesen ist, d. h. ein Zauberfundiger, der als Elefant seinen Gegner umgebracht hat. Um den Schuldigen ausfindig zu machen, begeben sich kundige Männer in ein Haus, wo sie in einer Traumvision den schuldigen Elefanten sehen. Sie verwandeln sich nun in Bienen oder Vögel und belästigen das Thier so lange, bis es, um die Plage los zu werden, seine Menschengestalt wieder annimmt. Der Schuldige ist erkannt. Am andern Morgen nennt man ihn. Der Beschuldigte wird natürlich leugnen und muß sich nun vor der Gemeinde einem Gottesgericht unterwerfen. Man giebt ihm zu diesem Zweck die giftige Rinde von *Frythrophileum guineense* zu essen. Bricht er diese aus, ist er unschuldig, und die kundigen Männer haben sich getäuscht; stirbt er, wird er als schuldig angesehen. Man öffnet ihn und findet natürlich nur auch den Elefanten in miniature, wodurch seine Schuld ganz eklatant bewiesen ist.

Im Jahre 1894 kam ein solcher Fall im Dorfe Nanyimien vor, wo sich gerade Leute von mir befanden. Durch diese erfuhr ich die näheren Umstände. Dort war Nachts der Häuptling dicht hinter dem Dorfe von einem Elefanten getödtet worden. Als schuldige Zauberer wurden ein Mann und eine Frau bezeichnet. Die Frau mußte sich dem Gottesurtheile unterwerfen und spürte bald die tödtlichen Folgen des Giftes an sich. „Sie ist schuldig!“ rief man und hakte die Sterbende in Stücke. Bei der Öffnung des Leibes wurde ihre Schuld zweifellos festgestellt, und bald endete auch der Mann unter den wuchtigen Hieben der Haumesser.

Auf der Station Cautwell bei Nijimbi hatte ich einst einen Schlangenhalsvogel abgebalgt und den Balg zum Trocknen auf die Veranda gehängt. Dort wurde er von dem Sprecher des Häuptlings Difang bemerkt. Dieser sagte, ich hätte einen Häuptling getödtet, der sich in diesen Vogel verwandelt habe, um Kriegszauber aus dem Wasser zu holen.

Dieser Glaube, der mit unserem Weltvolkglauben Ähnlichkeit hat, scheint auch noch in anderen Gegenden Afrikas verbreitet zu sein. So wurde mir auch von Gabunleuten vom Manntieger (Leoparden) berichtet. Auch der Aberglaube, daß man sich kugelfest machen könne, wie ihn unsere Vorfahren hatten, ist den Stämmen des Waldlandes bekannt. Die Banyang meinen jedoch, daß es für unsere Hinterländer keinen Zauber gäbe.

Das Gewitter entsteht nach Ansicht der Waldlandbewohner auch durch Zauber. Man scheint anzunehmen, daß der Geist des Zauberers, der das Wetter heraufbeschworen hat, in der Wolke sitzt. Man schießt deshalb bei schwerem Gewitter in die Wolken, um den Urheber zu tödten und den Zauber zu brechen. Stirbt in dieser Zeit in irgend einem benachbarten Dorfe ein Mann, so wird er als der Schuldige betrachtet, den durch die Schüsse seine Strafe ereilt hat. Als ein besonders zaubergewaltiger Häuptling galt der Banyang Difang in Nijimbi. Er war ein ehrgeiziger, gewaltthätiger, finsterner, aber auch thatkräftiger Mann, der mir manchen Dienst erwiesen hat.

Als Difang im Jahre 1896 starb, wüthete am dritten Tage nach seinem Tode ein schwerer Tornado in Nijimbi und Umgegend, der manchen Waldriesen entwurzelte und auch in den Farmen die meisten Bisang umwarf, wodurch

ihren Anblick verfunken. Auch Mittags beim Essen mußte er beständig nach ihr sehen, sie kam ihm mit einem Mal so ganz anders vor. Sie lächelte und scherzte mit ihm, wie alle Tage.

Wie Reid kam es über ihn, als Annas Vetter, ein Gymnast von 18 Jahren, ein schmucker Bursche, in die Cour machte und sie wohlgefällig seine Aufmerksamkeiten hinnahm.

Peter war in ein anderes Zimmer gegangen, betrachtete sich im Spiegel und seufzte. Sein schwarzer Rock war zwar auch neu und von gerade so gutem Tuch, aber er lag nirgends recht. In der Taille schlug er Falten und seine mageren Handgelenke sahen aus den weiten Ärmelöffnungen geradezu erschreckend entgegen. Seine Haare hatte er heute Morgen fristren und pomadifurirt lassen und doch lagen sie so glanzlos und spärlich um den knöchigen Schädel; er spürte den Wein, trotzdem wich die gepresstige Farbe nicht von seinen Wangen, sein Spiegelbild sah ihm entgegen wie ein alter Mann.

Anna kam in's Zimmer getänzelt; eine Walzermelodie singend, umfaßte sie Peter: „Ach mein lieb' gut' Peterchen, Du mußt mit mir tanzen,“ rief sie ihn mit sich ins Zimmer herum. In ihrem tollen Herumwirbeln merkte sie nicht, wie fest er sich an sie schmiegte, wie seine Augen fieberhaft glühten. Anna ließ sich erschöpft auf einen Stuhl sinken und ihr Tänzer drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf ihre Lippen. Erstaunt betrachtete sie den in höchster Erregung sie umfassenden Gärtnergehilfen, dann stieß sie ihn widerwärtig von sich: „Was fällt Dir an, Peterchen?“

Tränen standen ihm in den Augen, als sie das Zimmer verließ.

Sie schmolte mehrere Tage mit ihm; Peter hatte schlaflose Nächte, das Essen schmeckte ihm nicht, bei der Arbeit war er erstreut.

Anna hatte den Vorgang bald wieder vergessen, sie

Anna's erste Liebe.

Von J. Lippmann.

(Nachdruck verboten.)

Zwischen den trockenen, graublichen Lippen kamen jedes Mal, wenn er den Mund zum Lachen oder Sprechen öffnete, die schlechten gelben Zähne und das blauröthliche Zahnfleisch zum Vorschein. Die Haut im Gesicht und an den Händen war weiß, grau, als ob ihm der letzte Tropfen Blut mit Gewalt ausgepreßt worden wäre. Die Wadenknochen standen vor und an den Schläfen waren Vertiefungen, wie ausgeschabt. Peter Braß hatte das fünfundzwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht, sah aber aus wie ein Fünfzigjähriger.

In der Schule war er immer seiner Magerkeit wegen verhöhnt und verspottet worden, seine Mitschüler behaupteten, aus Neid und Aerger sähe er so „grün“ aus. Seine Kinderjahre waren eine fast ununterbrochene Reihe von Krankheiten und Leiden.

Als er fünf Jahre alt war, hatte ein Arzt ihn aufgegeben; mitleidig betrachtete er damals die fieberhaft rasch nach Luft ringende Brust und die überall durch die matte Haut sich brückenden Knöchelchen, die nicht stärker waren, als die eines jungen Vogels.

Auf die Frage der besorgten Mutter um den Zustand ihres einzigen Kindes antwortete der Mediziner: „Wenn er's überstanden hat, ist ihm wohl; lebensfähig ist das Kind doch nicht.“

Die Mutter starb aus Gram und Noth (ihr Mann hat sie verlassen) — der Junge blieb am Leben; bei fremden, mitleidslosen Menschen setzte sich später sein Schmerzenslager fort unter Pässen, Schlägen und magerer Kost.

Sein gebrechlicher Körper trogte Krankheit, Mißhandlungen und Noth, es war, als ob trotz Mangels aller

günstigen Lebensbedingungen ein unbestimmbares Etwas dieses armfelige Geschöpf, welches dem Tode verfallen schien, zusammenhielt. Oder war diese armfelige Creatur von Anfang an von einem höhnischen Geschick dazu bestimmt, einen namenlosen Schmerz bis zur Hefe auszukosten? —

In der Lehre bekam es sein Meister, ein Gärtner, in die Schuhe geschoben, daß Peter so elend aussah: „Der arme Bub bekommt nicht satt zu essen,“ sagten die Nachbarn. Später, als er Gehülfe war, mußte sein liederlicher Lebenswandel die Schuld an seinem Aussehen tragen — und doch hielt er sich von allen Vergnügungen seiner Altersgenossen fern. Er war noch in demselben Geschäft, in dem er seine Lehrzeit beendet hatte, und das Zimmer, das er bei der Wittve Werner gemiethet hatte, als er Gehülfe geworden war, bewohnte er jetzt schon seit zehn Jahren.

Anna, das Töchterchen der Wittve Werner, zählte, als er dort einzog, acht Jahre. Es war ein munteres, ausgelassenes, schwarzäugiges Ding, das den ungelenten Gärtnergehilfen, nachdem es sich an sein abstoßendes Neuhere gewöhnt hatte, mit hinein zog in seine munteren kindlichen Spiele. Er mußte mit ihm tanzen, springen und singen.

kehrte er Abends von der Arbeit heim und Anna kam ihm nicht entgegengeprungen, dann war seine erste Frage nach dem „Kind“. Oftmals blieb sie gar zu lange, dann suchte er sie in den dunklen Gassen, in denen sie umherprang.

Als sie confirmirt wurde, war Anna bereits so stark entwickelt, als ob sie sechzehn Jahre zähle. Das dunkelbraune üppige Haar sah unter dem weißen Schleier fast schwarz aus, und die braunen Augen erschienen größer, ihr Gang intensiver.

Bescheiden stand er in der Kirche; sie schien an Schönheit alle Anwesenden zu überstrahlen, er war ganz in

